



Erster Advent, 29. November 2020

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.
Amen

Liebe Gemeinde,

schön, dass Sie hier sind, wo doch die Sitzreihen schon seit einer Weile nicht mehr voll sind, zum Teil Corona bedingt, aber auch weil sich viele Menschen von der Kirche abgewandt haben.

Zu den heute Fehlenden können aber auch diejenigen gehören, die gerade jegliche Hoffnung im Leben verloren haben, die sich abgehängt fühlen, die wirtschaftlich oder auch gesundheitlich ums Überleben kämpfen.

Wäre für sie ein Adventsgottesdienst der richtige Ort, um wieder neue Hoffnung zu schöpfen?

Mit welchen Erwartungen sind Sie heute in die Kirche gekommen, ist es die wunderbare Adventsmusik, die Ihnen gerade in dieser Zeit so guttut?

Sind es die Sie hoffentlich ansprechenden Worte der Predigt, die Gebete, der Segen?

Bei einer Bekannten ist nach Jahren der Krebs wiedergekommen. Die erste Chemo hatte starke Nebenwirkungen, jetzt nach einer vorgezogenen Operation steckt sie in einer Art Chemo light, die sich über viele Wochen hinziehen wird. Dazwischen Bestrahlung.

„Das ist nur prophylaktisch,“ sagt sie mir. „Die Ärzte meinen, ich bin wieder gesund, nur, wir wollen ja auch sicher gehen.“

Ein Fragezeichen steht im Raum, an mich gerichtet.

Hoffnung verbreiten oder Befürchtungen aussprechen?

Doch, wie oft haben sich die Ärzte mit ihren schlechten Prognosen schon geirrt.

Natürlich Hoffnung.

Doch Hoffnung haben und verbreiten ist oft gar nicht so einfach.

Geht es uns selbst nicht auch manchmal so, dass es an unserer eigenen Zuversicht hapert, wenn wir an uns und unsere Zukunft denken?

Wie geht unser Leben in und nach dieser Pandemie überhaupt weiter?

Gibt es noch die Hoffnung, dass sich die von uns so malträtierte Erde wieder erholt, bringen unsere eigenen kleinen Beiträge dazu überhaupt etwas?

Und, wie können wir uns bei einem Gott aufgefangen fühlen, den wir so selten wirklich spüren, der auf unsere Gebete nicht antwortet?

Sind unsere Zweifel nicht berechtigt, wenn wir an die Krisen in unserem Leben und an die Krisenherde weltweit denken, in denen sich die Menschen verbal und physisch gegenseitig abschlachten und es gefühlt immer schlimmer wird?

Hören wir die Vision eines Propheten, der aufbauend und Hoffnung verbreitend auf seine gebeutelten Landsleute einspricht.

Gedanken über eine neue Weltordnung und das Erscheinen des Messias, der den Weltfrieden bringen soll.

Wir hören Sacharja 9, 9-10.

Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin. Denn ich will die Wagen vernichten in Ephraim und die Rosse in Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde.

Liebe Gemeinde,
der Prophet Sacharja gibt mit seinen Worten seinem geschundenen Volk Hoffnung auf Freiheit, auf mehr Gerechtigkeit, auf ein besseres Leben.

Es wird jemand kommen, der diese Welt, so wie sie ist, stürzen wird, auf seine einzigartige sanfte Weise, sagt er.
Dann wird alles besser werden.

Und die Menschen warten, sie warten auf die Erfüllung des Prophetenwortes, auf das Ende von Unterdrückung und Leid und Schmerz.

Sie warten auf einen armen, aber gerechten und helfenden König, ihre ganze Hoffnung.

Und dann, mehrere hundert Jahre später, kommt dieser Mann, dieser Prophet aus Nazareth, ein Nachkomme Davids tatsächlich und genauso.

Auf einem kleinen und unscheinbaren Esel reitet er, dem Füllen einer Eselin, wie Sacharja prophezeite.

Genau darauf haben die Menschen gewartet.

Auf einen König zum Anfassen, der auf Augenhöhe mit ihnen ist und der genau weiß, wie sie leben und leiden, weil er einer der Ihren ist.

Er kommt, nicht nur mit seinen Jüngern, sondern mit vielen Menschen aus Galiläa, die ihn kennen, denen er geholfen hat, die ihn haben predigen hören.

Für sie alle ist das Reich Gottes jetzt zum Greifen nahe.

Die einen laufen jubelnd vor ihm her, die anderen kommen in dem Gedränge nur langsam voran. Kleider werden ausgebreitet, Palmzweige geschwungen.

Diese ganze Prozession muss schon etwas seltsam ausgesehen haben mit diesem Mann in der Mitte auf einem kleinen Esel mit den Sandalen im Staub.

Die Menschen bejubeln Jesus uneingeschränkt, weil heute der große Tag ist, der Tag, an dem sich ihr ganzes Leben verändern wird.

Wird es das wirklich?
Der Esel wird als königliches Pferd verklärt,
der Wanderprediger Jesus als mächtiger Herrscher auf seinem Siegeszug in die Hauptstadt.
Gewalt und Fremdherrschaft werden abschafft
und das Reich Gottes beginnt.

Die Menschen folgen Jesus in die große Stadt,
Tochter Jerusalem jauchze.

Doch hier drinnen, in dieser imposanten Stadt Jerusalem mit ihren dicken Mauern und dem alles überragenden Tempel jauchzt niemand, kaum jemand hat von diesem Menschen jemals gehört.

Niemand hat auf ihn gewartet
und hier möchte ihn auch niemand haben.
Jesus reitet auf einem Esel in die Stadt zu seiner Krönung -und er kommt heraus mit einer Krone aus Dornen.

War alles umsonst?

Hat sein Tod bestätigt, dass der Weg falsch war?
Oder war es doch wenigstens ein Teilerfolg?

Jesu Weg, auch wenn er in den Tod führte,
ist ein Weg auf den großen Frieden zu
in Nächstenliebe und Solidarität mit den Bedürftigen,
den Armen und Hilflosen.

Die Hoffnung der Menschen damals hat sich nicht erfüllt. So manche, die anfangs Hosianna gerufen haben, folgen der Menge aus der Stadt später zutiefst enttäuscht und stimmen ein in den Chor der anderen:“ Kreuziget ihn“.

So manche, deren Gebete nicht erhört werden,
wenden sich ab von ihrer Kirche und von Gott selbst.
Gott ist tot, sagen sie, denn warum ist er nicht da, wenn ich ihn brauche?

Liebe Gemeinde,
hier an dieser Stelle ist unsere Kirche und sind wir alle angesprochen.

Die Menschen wollen nicht nur schöne Gottesdienste besuchen mit eindrucksvollen Predigten und stimmungsvoller Musik.
Sie brauchen auch jemanden, mit dem sie reden können, über ihre Zweifel und Ängste, jemanden, der sie ernst nimmt, der sich für sie Zeit nimmt, sie auffängt und tröstet und ihnen Hoffnung zuspricht, gerade auch in dieser Zeit, die vielen Menschen so viel Verzicht abverlangt.

„Du bist mein einziger Besuch in der Woche“, sagt meine Mutter.

Telefonate können eine Unterhaltung bei einer Tasse Kaffee, eine Umarmung, ein Lächeln nie wettmachen.

In Südafrika habe ich die Bodenständigkeit, die Solidarität und Herzlichkeit, die unglaubliche Hilfsbereitschaft zwischen Kirche und den Gemeindemitgliedern bewundern dürfen.

Es gibt dort viele Projekte, um Menschen zu beschäftigen, um sie aufzufangen, um sie nicht allein zu lassen.

Dort konnte ich die Ernsthaftigkeit der Menschen spüren und ihr Bemühen, die Bergpredigt Jesu wirklich auch zu leben.

Die Theologie hat die Geschichten um Jesus, sein Leben und seine Lehre im Laufe der Jahrhunderte entwertet.

Die Bergpredigt wurde als unrealistisch, im täglichen Leben als unerfüllbar angesehen.

Die Evangelien, die über Jesus Auskunft geben, galten als Einleitung für die Leidensgeschichte Jesu und seinen Sieg über den Tod.

Selbst sein Weg bis zum Tod wurde klein gehalten.

Das Leben der Menschen damals mit allem Leid und allen Entbehrungen galt als völlig normal,

dieses Jammertal gehörte zum Leben einfach dazu.

Die Christen wurden oft genug allein gelassen mit der Hoffnung auf ein abstraktes Jenseits, in dem dann später alles gut und wunderbar werden würde.

Und dabei kann uns das, was wir von Jesu Leben und Wirken wissen, doch so vieles lehren und hoffnungsvoll stimmen.

Die Bergpredigt kann uns dabei begleiten in unserem Vertrauen in Gott, dass er diesen Weg für uns segnet.

Es ist kein Weg der Gewalt, sondern des Friedens, kein Weg der Diktatur, sondern der Gleichheit, der Hoffnung und der Nächstenliebe.

Der Weg Jesu auf seinem kleinen Esel und mit den staubigen Sandalen ist für uns der Königsweg.

Wir sind noch nicht am Ziel, aber wir sind auf dem Weg.

Oft ist er beschwerlich, doch viele sind mit unterwegs.

Wir sind nicht allein, wenn wir Menschen neben uns haben, die uns begleiten, die uns tragen, die mit uns weinen und sich mit uns freuen.

„Unsere Welt braucht Menschen, die in vielen kleinen Schritten mutig und beharrlich den Weg des Friedens gehen,“ sagt der Hindu Gandhi.

Advent heißt warten. Wir alle warten auf Jesus, der an Weihnachten zu uns kommen wird, in unsere Gottesdienste, in unsere Häuser, in unsere Herzen.

Doch wir warten nicht auf jemanden, der noch unterwegs ist, der vielleicht im Stau stecken geblieben ist oder es sich anders überlegt hat.

Wir warten auf den, der schon lange bei uns ist, der schon unser ganzes Leben die Wegstrecke mit uns geteilt hat.

Seinen Geburtstag wollen wir bald feiern.

Die Menschen, die wir lieben, werden weiter sterben und auch wir werden ihnen eines Tages folgen.
Aber wir werden dem Tod nicht das Recht geben, unseren Glauben zu zerstören.

Denn wir haben einen Gott, der an uns hängt, der uns auffängt und uns Engel ohne Flügel als lebende Beweise seiner Liebe sendet.

Wir haben einen Gott, der uns diese schöne Welt geschenkt hat, die nicht als Jammertal und nur als Überbrückung zum ewigen Reich gilt, sondern ein lebenswerter kostbarer Ort ist.

Wir haben einen Gott, der uns Jesus geschickt hat und mit ihm die Liebe und die Kraft Zeugnis zu geben von dem Frieden, aus dem wir leben, und den die Welt so nötig braucht.

Noch warten wir auf den endgültigen Frieden, wir werden ihn nicht machen können, aber wir können mithelfen ihn vorzubereiten, wenn wir diesen König ernst nehmen, den auf dem kleinen Esel, der uns den Weg zeigt.

Der Glaube daran möge uns weiter begleiten, die Liebe zu den Menschen uns beflügeln und die Hoffnung nie vergehen.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen eine gesegnete Adventszeit.

Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus.
Amen

Prädikantin Dr. Ute Umbach